

„Es lässt sich sehr wenig verallgemeinern bei dem Thema“

Interview mit Léan Maurer von TransInterQueer e.V. (TrIQ)



Léan Maurer (keine Pronomen) ist inter, nicht-binär, weiß und in den 1990ern in einem Dorf in Süddeutschland aufgewachsen. Seit über zehn Jahren wohnt Léan in Berlin und hat dort Soziale Arbeit studiert und eine psychotherapeutische Ausbildung begonnen. Seit drei Jahren arbeitet Léan bei TrIQ e.V. und berät inter* Personen, organisiert Gruppentreffen und Bildungsangebote.*

Man sagt, es gäbe so viele intergeschlechtliche Menschen, wie rothaarige. Stimmt das? Und warum erscheint es vielen so wichtig, zu wissen, wie viele inter Menschen es gibt?

Die UN schätzen die Anzahl intergeschlechtlicher Menschen auf bis zu 1.7%. Das wäre circa jede 59. Person. Für mich bedeutet das: Allein in der Straße, in der ich wohne, müssten demnach mindestens 10 intergeschlechtliche Personen wohnen. Oder wenn ich an meine Schulzeit zurückdenke: In meinem Jahrgang müssten mindestens zwei intergeschlechtliche Personen gewesen sein.

Nun ist es aber so, dass zum einen Intergeschlechtlichkeit an vielen Orten gesellschaftlich immer noch extrem tabuisiert ist und kaum besprochen wird. Und dazu kommt, dass es auch viele Menschen gibt, die zwar eine Variation der Geschlechtsmerkmale haben, sich aber nicht mit dem Begriff intergeschlechtlich oder inter* beschreiben. Andersherum gibt es auch Personen mit Variationen der Geschlechtsmerkmale, die sich als inter* beschreiben aber vermutlich in den 1.7% nicht enthalten sind. Hier meine ich vor allem Menschen, die hormonelle Variationen haben, deren Variation noch überhaupt nicht erforscht ist oder die auch erst spät oder vielleicht gar nicht im Leben herausfinden, dass sie eine Variation haben. Hier ist die Schwierigkeit, dass Intergeschlechtlichkeit fast ausschließlich von Ärzt*innen definiert wird. Das sogenannte PCOS beispielsweise – eine hormonelle Variation, die zwischen 6 und 20% der Menschen betrifft, die bei Geburt weiblich zugewiesen wurden – ist in der momentan gültigen ärztlichen Auflistung von Variationen überhaupt nicht enthalten („Chicago Konsensus Klassifikation“).

Das heißt: Eigentlich bringt uns diese Zahl nicht so viel, denn sie sagt uns kaum etwas über die Menschen aus, die sie eigentlich beschreiben soll. Und wenn wir sie in einen Kontext mit beispielsweise rotem Haar stellen, blicken wir mit einer sehr *weiß* gefärbten Brille auf Intergeschlechtlichkeit. Denn selbstverständlich gibt es auch schwarze, indigene und Personen of Colour, die Variationen der Geschlechtsmerkmale haben. Und für die das Zusammenspiel von *weißer* und auch endotypischer Vorherrschaft nochmal ganz eigene Erfahrungen hervorbringen kann. Diese Erfahrungen drohen so unsichtbar zu werden.

Um Intergeschlechtlichkeit ranken sich viele Mythen und gleichzeitig besteht viel Unkenntnis. Inter Menschen sind zudem gesellschaftlich oft unsichtbar. Mit welchen Falschannahmen und Vorurteilen sind inter Menschen konfrontiert und wie können diese aus der Welt geschafft werden?

So ganz grundsätzlich ist es wichtig, im Kopf zu behalten, dass die verschiedenen Variationen der Geschlechtsmerkmale schon auf körperlicher Ebene wirklich total verschieden sind und somit die Lebenserfahrungen von den jeweiligen Personen natürlich auch. Das heißt: es lässt sich sehr wenig verallgemeinern bei dem Thema.

So ein paar falsche Annahmen sind beispielsweise, dass wir Intergeschlechtlichkeit unseren Mitmenschen ansehen könnten. Oder, dass inter* Personen auch selbst immer und auch schon früh darüber Bescheid wüssten. Es gibt Kinder, die zur Welt kommen und sofort wird eine Variation der Geschlechtsmerkmale erkannt. Möglicherweise wird Intergeschlechtlichkeit dann auch schon früh in der Familie thematisiert oder aber es finden frühe Menschenrechtsverletzungen statt. Es gibt aber auch Personen, bei denen die jeweilige Variation erst in der Pubertät sichtbar wird. Oder auch Personen, deren Variation sich nur auf einer bestimmten chromosomalen Ebene abspielt und somit erst spät im Leben zufällig auftaucht.

Und ähnlich verhält es sich dann mit der Identität: Auch die können wir bei Menschen nicht erraten: Manche Personen mit Variation identifizieren sich überhaupt nicht als queer und beschreiben ihre Identität als eindeutig weiblich oder männlich. Andere verorten sich im nicht-binären oder trans* Spektrum und beschreiben vielleicht auch Ihre sexuelle Orientierung als queer.

Ich denke, je mehr Platz wir in unseren Köpfen aber auch in unserer Sprache, unseren Medien, unserem täglichen Beisammensein für die vielen verschiedenen inter* Perspektiven schaffen, desto mehr lernen wir auch darüber und desto sichtbarer werden inter* Lebenswelten.

Seit 2018 erlaubt das deutsche Personenstandsrecht einen „dritten Geschlechtseintrag“. Hat dieser Schritt dazu beigetragen, die Lebensrealität von inter Personen zu verbessern? Wo wirkt sich (weiterhin) die binäre Vorstellung von Geschlecht auf den Alltag von inter Menschen aus?

Ich kenne viele inter* Personen, die über die Möglichkeit des Personenstandes „divers“ sehr glücklich sind und diese Option auch gleich für sich genutzt haben. Ich eingeschlossen. Übrigens darf an der Stelle auch erwähnt werden, dass es eine inter* Person war, die dies mühevoll vor Gericht erstritten hat!

Für viele bedeutet der Personenstand „divers“, aus der Unsichtbarkeit herauszutreten und so für bestimmte Rechte besser eintreten zu können. Beispielsweise fühlt es sich für mich jetzt mit dem diversen Personenstand leichter an, eine geschlechtsneutrale Ansprache beispielsweise bei der Ärzt*in einzufordern. Es gibt mich jetzt rechtlich und somit besteht auch eine Verantwortung, meine Lebensrealität zu beachten.

Das hat aber zunächst kaum eine Auswirkung auf alltägliche Diskriminierungsformen zum Beispiel bei der Wahl der öffentlichen Toilette, der unzureichenden gesundheitlichen Versorgung oder der Arbeits- oder Wohnraumsuche.

Wer nutzt euer Beratungsangebot und was sind häufig gestellte Fragen?

Unser Angebot richtet sich an Menschen, die intergeschlechtlich sind oder sich fragen, ob sie es sein könnten. In der Beratung ist oft Thema, wie eine Person überhaupt herausfinden kann, ob sie inter* ist. Und dann auch, was das eigentlich für das weitere Leben und soziale Umfeld bedeutet. Oftmals kommt aber auch die Vergangenheit ins Spiel: Menschen fragen sich zum Beispiel, ob ihre Intergeschlechtlichkeit eigentlich bei Geburt schon sichtbar war und sie dadurch möglicherweise Menschenrechtsverletzungen in Form von uneingewilligten Eingriffen erlebt haben. Und dann im nächsten Schritt vielleicht auch, wie sie an Informationen darüber kommen können. Dazu kommt auch das Thema medizinische Versorgung: Wie finde ich eine*n Ärzt*in, die sich ausreichend mit Intergeschlechtlichkeit auskennt und meine Bedarfe gemeinsam mit mir in den Blick nimmt?

Ihr bietet neben der (Peer-)Beratung auch Austauschrunden und Communitytreffen an. Wieso braucht es diese Räume zusätzlich zu weitergefassten Angeboten für alle tina* Personen?

Zunächst ein kleiner Disclaimer: Es gibt viele Menschen mit Variationen, die diese Art von Austausch aus verschiedenen Gründen gar nicht wahrnehmen. Vielleicht fühlen sie sich in anderen Gruppen vollkommen aufgehoben. Oder vielleicht haben sie trotz ihrer Variation kaum Erfahrungen gemacht, die sie als inter* spezifisch beschreiben würden. Oder aber sie sind von weiteren Diskriminierungsformen betroffen, die in den momentan vorhandenen inter* Angeboten leider noch nicht ausreichend berücksichtigt werden.

Und dennoch: Einige Erfahrungen von inter* Personen unterscheiden sich deutlich von den Erfahrungen von endotypischen nicht-binären und trans* Personen. Obwohl inter* Personen natürlich auch nicht-binär oder trans* sein können.

Inter* Personen machen oft schon in früher Kindheit oder Jugend die Erfahrung, dass der eigene Körper massiv abgewertet, verletzt und diskriminiert wird. Ihnen wird erzählt oder suggeriert, dass sie ganz anders seien als andere, dass es niemanden wie sie gibt und sie die eigene Intergeschlechtlichkeit auf jeden Fall verbergen müssten. Zum Teil wurden inter* Personen massiven Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt und ihre Körper ohne Einwilligung, teilweise heimlich, verändert.

Aber selbst wenn dies nicht der Falls war: Eine Gesellschaft, die jede Interaktion bis ins kleinste Detail binär vergeschlechtlicht hat, wo ich mir kaum ein Paar Socken kaufen kann, ohne daran erinnert zu werden, dass einfach alles in männlich oder weiblich eingeordnet wird und es mich eigentlich gar nicht geben dürfte, löst Dauerstress aus.

Das Wissen über diese Erfahrungen und auch die Auswirkung davon sind gesellschaftlich leider noch kaum vorhanden. Auch in queeren Räumen nicht. Das ist ja eine tägliche Erfahrung, die wir machen.

Einen Raum zu schaffen, wo Menschen aufeinandertreffen, die auf ähnliche Weise davon betroffen sind, kann sehr heilsam und empowernd sein. Plötzlich ist da ein ganzer Raum voll mit Leuten wie uns und für einen kurzen Moment ist dieser Stress weg.

Welche historischen Kämpfe waren zentral für die inter Bewegung und welche Forderungen stehen aktuell im Mittelpunkt des Inter-Aktivismus?

Das ist gar nicht so leicht zu sagen, denn viele inter* Kämpfe in der Geschichte der Menschheit wurden unsichtbar gemacht. Ich denke hier beispielsweise an all die indigenen inter* Personen, die auf besonders brutale Weise vom Kolonialismus betroffen waren, aber sich sicherlich auch dagegen gewehrt haben. Das erste Mal darüber gelesen habe ich in einem Kapitel von Nick Manchester in dem Buch „The Spectrum of Sex“ von Hida Viloria und Maria Nieto.

Für viele inter* Personen heutzutage zentral ist gewiss der gesellschaftliche und vor allem medizinische Umgang mit Intergeschlechtlichkeit. Wir haben in Deutschland seit 2021 ein Gesetz, das die Einwilligung in Eingriffe bei intergeschlechtlichen Kindern regelt. Das war zentral im Kampf gegen diese uneingewilligten und menschenrechtsverletzenden Operationen. Viele inter* Aktivist*innen haben jahrelang dafür gekämpft. Allerdings handelt es sich hier – anders als das umgangssprachliche Wort „OP-Verbot“ suggeriert - um eine gesetzliche Regelung, die viel zu leicht umgangen werden kann und die nicht einmal in den medizinischen Leitlinien korrekt berücksichtigt wird.

Somit ist nach wie vor zentral die Forderung, intergeschlechtliche Körper nicht zu pathologisieren und vor allem nicht uneingewilligt bei Minderjährigen zu verändern. Und gleichzeitig fordern wir, dass inter* Personen auf dem Transspektrum dahingegen ein vollumfassende Gesundheitsversorgung ermöglicht wird, was zurzeit durch die gültigen Behandlungsrichtlinien des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen verunmöglicht wird. Und sicherlich sind wir auch noch lange nicht an einem Punkt angekommen, wo Intergeschlechtlichkeit nicht mehr als Krankheit oder Störung bezeichnet wird, sondern als gesunde körperliche Variation.

Was hat sich seit dem Gesetz gegen genitalverändernden Operationen an inter Kindern verändert?

Das ist eine gute Frage und soll 2026 auch von der Bundesregierung evaluiert werden. Denn wie schon erwähnt: Das Gesetz verbietet Operationen an intergeschlechtlichen Kindern nicht, es regelt nur, wer wann dazu einwilligen kann.

Zusammengefasst verhält es sich so: Medizinische Eingriffe, die zu einer binären Anpassung des körperlichen Erscheinungsbildes eines intergeschlechtlichen Kindes führen („Verweiblichung“ oder „Vermännlichung“), nur dann erlaubt sind, wenn Gefahr

für Leib und Leben besteht oder aber „ein weiterer wichtiger Grund“ hinzu kommt. Dass diese schwammige Formulierung dazu führt, dass Operationen an intergeschlechtlichen Kindern weiter durchgeführt werden, wissen wir spätestens seit der Stellungnahme von Prof. Dr. Anna Katharina Mangold und Nick Markwald zur diesbezüglichen gerichtlichen Entscheidungspraxis (<https://eufbox.uni-flensburg.de/index.php/s/CY32N7GQAiic6xy>).

Das heißt: Es ist seitdem schwieriger, solche Operationen durchführen zu lassen. Eltern müssen dazu erst ein Familiengericht überzeugen, dass der Eingriff notwendig ist. Hierbei können aber durchaus fadenscheinige Argumente erfolgreich vorgebracht werden. So zu Beispiel die Sorge, das Kind könne nicht im Stehen pinkeln, es würde gehänselt werden oder könne keinen „normalen“ Geschlechtsverkehr haben, was auch immer das bedeuten soll.

Welche Unterstützung brauchen Eltern von inter Kindern, damit sie gute, nicht-schädigende Entscheidungen treffen können?

Ich denke das Wichtigste haben Eltern eigentlich fast immer im Gepäck: Liebe und Fürsorge für ihr Kind. Die wenigsten Eltern kommen ohne gesellschaftlichen Druck auf die Idee, ihr Kind einer unnötigen Operation zu unterziehen. Und Eltern, die nicht dauernd erklären müssen, welches Geschlecht oder Genitalien ihr Kind hat, die auf Erzieher*innen, Lehrer*innen, Freund*innen stoßen, die über Intergeschlechtlichkeit Bescheid wissen und die vielleicht sogar intergeschlechtliche Erwachsene kennen, die offen über das Thema sprechen, werden eine gute Basis haben, ihr intergeschlechtliches Kind durch das Leben zu begleiten. Es sind erst gesellschaftliche Normen von binär verstandener sogenannter „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“, die zu so viel Leid bei diesen Familien führen. Also kurz gesagt: Diese Familien brauchen ein Umfeld, das Intergeschlechtlichkeit nicht pathologisiert, sondern normalisiert.

Was wünschen intergeschlechtliche Menschen sich von Verbündeten? Welche Maßnahmen können Fachkräfte, z.B. im Bildungsbereich, im Gesundheitswesen, in der Justiz, im Sport oder auf dem Arbeitsmarkt umsetzen?

Steht für die Rechte von inter* Personen ein! Für unser Recht auf Unversehrtheit, unser Recht auf Selbstbestimmung, auf medizinische Versorgung, die zu uns passt, auf Repräsentation und Teilhabe. Denkt unsere Bedarfe mit, spricht über Intergeschlechtlichkeit, bildet Euch fort, hinterfragt binäre Darstellungen von Geschlecht. Ganz konkret heißt das: Die medizinischen Leitlinien für Intergeschlechtlichkeit sind nach wie vor menschenrechtsverletzend und müssen verändert werden. Die Begutachtungsrichtlinien vom Medizinischen Dienst der Krankenkassen müssen endlich inter* Personen ein- statt ausschließen. Queere, inklusive Bildungsarbeit muss weiter stattfinden, damit Kinder schon in der Schule lernen, dass Intergeschlechtlichkeit ein normaler Teil körperlicher Vielfalt ist. Mediziner*innen müssen sich dringendst fortbilden und von ihrem pathologisierenden Gedankengut Abstand nehmen, um zu einer Gesundheitsversorgung beizutragen, die der Gesundheit von inter* Personen dient. Und nicht ihrer Unsichtbarmachung

Welche guten Praxisbeispiele kennst du?

Leider muss ich darüber echt eine Weile nachdenken. Was mir aber einfällt ist, dass es an einigen Orten mittlerweile geschlechtsneutrale „All Gender Toiletten“ gibt, die zumindest eine gewisse Diskriminierungslast von inter* Personen nimmt. Außerdem vorbildlich fand ich die Inter*-Sichtbarkeitskampagne der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung, die sich in Zusammenarbeit mit inter* Personen für mehr Sichtbarkeit und Aufklärung eingesetzt hat. Die dazugehörigen Materialien können aufgehängt werden und sind auch eine Möglichkeit, im eigenen Arbeitsalltag für inter* Sichtbarkeit zu sorgen. Es gibt auch einige empfehlenswerte Bücher, Broschüren und Filme, mit denen Menschen sich und ihr Umfeld informieren können.

Dieses Interview wurde im Rahmen des Online-Lehrangebots „Geschlechtliche Vielfalt“ im Dezember 2025 geführt.

Interview: Ulla Scharfenberg

Lizenz: CC-BY-ND-NC 4.0